

3995 US-Dollar kostete 1983 ein MOTOROLA DYNATAC 8000X – das erste kommerzielle Mobiltelefon

Junge Koreanerinnen schmücken ihre Handys – etwa mit STOFFTIERN

ALEXANDER GRAHAM BELL ist einer von mindestens drei Erfindern des Telefons



SEEKABEL: Verdillte Stahlseile, Aluminiumrohr, Paraffin, Lichtwellenleiter

Setzte sich zuerst in den USA und Asien durch: Das KLAPPHANDY

Der Buchstabe X: Das WINKERALPHABET wird militärisch noch genutzt

Total vernetzt

Der ZEIT-Bildungskanon Nr. 45

Kommunikation

Die Serie **Das Wissen dieser Welt** führt Sie in 50 Wochen an 50 Orte, an aktuelle Brennpunkte wie an historische Stätten. Redakteure der ZEIT sind um die Welt gereist, um zentrale Begriffe und Ideen aus Politik und Wirtschaft, Natur- und Geisteswissenschaft, Kultur und Alltag zu erklären – und Bildung mit Leben zu füllen

- Politik
- Wirtschaft
- Naturwissenschaft
- Geisteswissenschaft
- Kultur
- Alltag



SEOUL ist nicht nur Hauptstadt, sondern auch Handels-, Industrie- und Kulturzentrum Südkoreas. Das Land produziert heute jedes fünfte Mobiltelefon der Welt



Das Mittagessen von A-Jeong und Jeong-Hwa folgt dem immergleichen Ritual. Auch heute, in dem Imbiss am Yongsan-Bahnhof in Seoul: Die 19-jährigen Mädchen wechseln erst zwei, drei Sätze, dann stopfen sie sich ein paar scharfe Rindfleischstreifen in den Mund, und schließlich tippen sie beim Kauen eine SMS unter dem Tisch. An eine Freundin («Was machst du gerade?»), die Mama («Ich esse zu Mittag») oder den Jungen von der Uni («Keine Zeit!»).

Ist der Mund wieder leer, beginnt das Ganze von vorn: Reden, kauen, tippen. Reden, kauen, tippen. Nur einmal unterbricht A-Jeong die Routine, um ihre Fingerabdrücke von den Tasten zu wischen – mit einem grünen VW-Käfer-Schwämmchen, das extra dafür an ihrem Handy baumelt.

Wer asiatische Teenager beobachtet, schaut in unsere Zukunft, behaupten Trendforscher und Medienwissenschaftler. So wie sie kommunizieren, könnte bald der Rest der Welt kommunizieren. Sie begeistern sich schneller für neue technische Errungenschaften als Teenager anderswo – vor allem wenn sie wie A-Jeong und Jeong-Hwa in Südkorea leben. In dem Land, das sich selbst Technologie-Front Asien nennt, in dem 94 Prozent der Haushalte online sind und das mittlerweile jedes fünfte Mobiltelefon der Welt produziert. Niemand würde sich hier ein Handyhalter an den Gürtel schnallen wie so viele Europäer. Wozu auch? Man benutzt sein Telefon ja ohnehin ständig.

Läuft der Hund weg, ruft man ihn einfach an – auf dem Handyhalsband

Auch Jeong-Hwa scheint ihr Klapphandy an die Handfläche angewachsen zu sein wie ein lebenswichtiges Organ. Bis zu 200 Kurznachrichten verschickt sie am Tag. Wenn sie wach ist, im Schnitt alle fünf Minuten eine. Das sei doch nichts Ungewöhnliches! Keiner ihrer Freunde lasse auch nur eine der 3000 Frei-SMS verfallen, die in vielen südkoreanischen Jugend-Mobilfunkverträgen monatlich inklusive sind – sagt sie und tippt die nächste Nachricht.

«Der gesellschaftliche Stellenwert von Kommunikation steigt rapide», sagt der Berliner Medienforscher Norbert Bolz. «Zugleich verändert sich ihr Zweck:

Immer häufiger kommunizieren wir, nur um zu kommunizieren – und empfinden eine unbändige Lust dabei.« Der Anthropologe Lionel Tiger hat diese Lust der Gesellschaft an sich selbst *sociopleasure* genannt. Es gehe, sagt Bolz, nicht mehr darum, Informationen zu übermitteln, es gehe darum, permanent Kontakt zu halten – permanent wahrgenommen zu werden: *Ich kommuniziere, also bin ich*. Flatrate-Tarife, mit denen man so viel sprechen, surfen, mailen kann, wie man will, hätten diesen Trend verstärkt, sagt der Medienforscher. «Das ist absolut toxisch, dem kann man sich fast nicht entziehen.»

Aber auch wenn sie nicht *munja-reul bonaeda* – so heißt «eine SMS verschicken» hier –, lassen junge Koreanerinnen kaum von ihren Telefonen. Beim Friseur halten sie sich ein Kamerahandy vor die Nase und beraten mit der Freundin per Videokonferenz, ob die Spitzen ordentlich geschnitten werden. Kleinen Terriern legen sie Handyhalsbänder an, die sie anrufen können, wenn sie die Hunde per Wau-wau-Klingelton lokalisieren wollen. Und bevor sie in ein Taxi steigen, halten sie ihr Telefon an die Autotür, um sich von einem dort eingebauten Chip das Unfallregister des Fahrers auf ihr Telefon zu laden – und dann vielleicht doch lieber zu Fuß gehen.

Technische Spielereien wie diese sind der vorläufige Höhepunkt eines rasanten Fortschritts, der die zwischenmenschliche Kommunikation in den vergangenen zwei Jahrhunderten radikal verändert hat. Am besten beschreibt ihn das Wörtchen «tele». Es steht für die mediale Eroberung der Ferne – dafür, dass Menschen heute nicht mehr am selben Ort sein müssen, um sich verzögerungsfrei auszutauschen. Über weite Strecken machten das im 19. Jahrhundert zuerst der Telegraf mit dem Morsealphabet möglich, dann aber vor allem das Telefon.

Der erste Satz, den sein Erfinder Alexander Graham Bell in den Apparat gebrüllt haben soll, galt seinem Assistenten: «Watson, komm her!» Bell hatte sich aus Versehen Säure aufs Hemd geschüttet und brauchte dringend Hilfe (sein deutscher Konkurrent Johann Philipp Reis bevorzugte bei den Vorführungen seines Apparats Nonsens-Sätze wie «Das Pferd frisst keinen Gurkensalat»). Von diesem Tag an machte das Telefon eine Blitzkarriere als Befehlsmedium. Es transportierte nicht nur Stimmen über große Entfernungen, sondern erweiterte auch die Machtsphäre des Einzelnen. Kein Wunder, dass

sich das Militär ebenso dafür begeisterte wie die zivile Oberschicht, die damit ihr Dienstpersonal herkommandierte. Dass sich ein Angerufener «meldet», sobald es klingelt, zeugt noch heute von den Anfängen.

Ende der 1950er Jahre wurde «die Strippe» erstmals überflüssig, die ersten Funk-Autotelefone waren auf den Straßen unterwegs und entwurzelten die Kommunikation restlos. Allerdings waren sie zunächst so teuer wie ein kompletter Kleinwagen. 1983 schließlich schrumpfte der amerikanische Motorola-Konzern das mobile Telefon auf handliche Maße – das Zeitalter des Handys brach an. Aus dem Statussymbol für Besserverdienende wurde im Lauf der Zeit ein nicht mehr wegzudenkendes Alltagsutensil. Heute, gut zwei Jahrzehnte später, sind weltweit 3,3 Milliarden davon auf Empfang, statistisch gesehen, hat jeder zweite Mensch ein Telefon für unterwegs.

Eine Homepage hat in Südkorea jeder, der halbwegs im Hier und Jetzt lebt

«Früher war unsere Kommunikation von Anwesenheit geprägt, heute ist die Erreichbarkeit entscheidend. Überall und immer verfügbar zu sein ist zur Statusfrage geworden», sagt die Mediensoziologin Christiane Funken. Dieser Status manifestiert sich sichtbar im Mobiltelefon, dem allgegenwärtigen Symbol der Always-on-Kultur.

Nach dem Essen bummeln A-Jeong und Jeong-Hwa durch das Elektronik-Kaufhaus gleich am Yongsan-Bahnhof. In der achten Etage des kolossalen Gebäudes stehen Handy-Stände, so weit das Auge reicht. Hierher kommt, wer in Seoul ein billiges Mobiltelefon kaufen will. In den Vitrinen liegen unzählige Modelle, darunter – weil die weibliche Kundschaft derzeit darauf steht – viele in Rosa und Pink. Und in unzähligen Abstufungen dazwischen.

«Kommt hierher! Wir haben, was ihr wollt», brüllen die jungen Verkäufer den Mädchen von allen Seiten nach. Die aber wissen: Die beste Kommunikationsstrategie im Yongsan Electronics Market ist es, nicht zu kommunizieren. Wer sich in ein langes Verkaufsgespräch verwickeln lässt, hat keine Zeit zum Vergleichen und wird das perfekte Handy nicht finden.

Das muss nicht nur hauchdünn und federleicht sein. «Man sollte damit auch fernsehen können, das ist praktisch in der U-Bahn», sagt A-Jeong. Und natürlich muss es eine Öse haben für die vielen Anhänger, mit denen koreanische Mädchen ihre Telefone schmücken, als wären sie tragbare Altäre für den Gott der Erreichbarkeit. «Sind die nicht süß?», fragt Jeong-Hwa und zeigt auf einen Stand mit kleinen Wollpüppchen, von denen jedes einzelne fast so schwer ist wie das Handy, an dem es bald baumeln soll.

«Cool ist das Handy da drüben», sagt A-Jeong und zeigt auf den Pappaufsteller eines Teenie-Popstars, der wie Prinzessin Leia aus *Star Wars* in Pin-up-Pose aussieht und ein extrem flaches Gerät in die Luft reckt. Das hat eine gute Kamera, sodass man damit Fotos sofort auf seine Mini-Hompi übertragen kann, so heißen private Homepages in Südkorea. Eine Mini-Hompi hat jeder in Korea, der halbwegs im Hier und Jetzt lebt. Schon lange bevor die Web-2.0-Welle Deutschland erreichte, tauschten südkoreanische Teenager Cyworld-Profilnamen anstelle von Telefonnummern aus – Cyworld ist die hiesige Variante sozialer Netzwerke wie MySpace oder StudiVZ. Derzeit hat fast jeder zweite Koreaner dort ein Profil.

Eine Welt ohne Internet ist heute nicht nur in Korea undenkbar. Wie das Telefon verdankt es seine rasche Verbreitung ursprünglich dem Militär, das es in den siebziger Jahren als dezentrales Netz zwischen seinen Forschungsstandorten entworfen hatte. Schnell entdeckten Universitäten die Vorteile der E-Mail. Und als Tim Berners-Lee schließlich Anfang der neunziger Jahre das World Wide Web (WWW) vorstellte, begann die explosionsartige Vernetzung der Menschheit. Inzwischen haben mehr als 1,4 Milliarden einen Internetzugang. «Das Netz» ist zum Medium der Masse geworden, obwohl es anders als Kino, Radio und Fernsehen kein reines Massenmedium ist. Schließlich – und das macht es so beliebt – ermöglicht es nicht nur die einseitige Berieselung, sondern auch den Dialog.

Die Folgen sind zwiespältig: Zum einen finden im Internet Menschen zueinander, die sich auf der Straße nie ansprechen würden. Menschen mit den gleichen Interessen, Überzeugungen, Ängsten. Es entstehen weltumspannende Gesinnungsgemeinschaften: Fans südafrikanischer Grunge-Musik, Maul-

Kommunikation vom Rauchzeichen bis zum Emotikon

Die **persönliche Unterhaltung** ist die ursprünglichste Form der Kommunikation. Anders als andere Lebewesen können sich Menschen mit Hilfe von Sprachen austauschen und damit auch über abstrakte Gefühle, Ideen und Pläne verständigen. Wie eine Nachricht interpretiert wird, hängt allerdings auch von den nonverbalen Signalen ab: Wie verändert sich die Mimik, die Gestik, die Körperhaltung des Gegenübers? Stottert er, schreit er, säuselt er? Schaut er mir in die Augen, wird er rot? Der Hamburger Psychologe Friedemann Schulz von Thun hat für das persönliche Gespräch das Vier-Ohren-Modell erfunden: Demnach enthält jede Äußerung nicht nur Sachinformationen, sondern auch eine Selbstoffenbarung des Sprechers, einen Hinweis auf die Beziehung zwischen den Gesprächspartnern sowie einen Appell an den Empfänger.

Rauchzeichen sind eine frühe, primitive Variante der Telekommunikation. Schon der Pekingmensch



Rauchzeichen: Habemus Papam

soll sich angeblich vor 350 000 Jahren mit Hilfe einer Zeichenfolge von Rauch und Nicht-Rauch über weite Entfernungen verständigt haben. Während der Papstwahl spielen Rauchzeichen noch heute eine große Rolle. Solange schwarzer Rauch aus der Sixtinischen Kapelle aufsteigt, haben sich die wahlberechtigten Kardinäle noch nicht auf ein neues Kirchenoberhaupt geeinigt. Ist der Rauch weiß, steht ihre Wahl fest.

Nachrichtentrommeln werden bereits seit Jahrhunderten von Dschungelvölkern verwendet. Vor allem

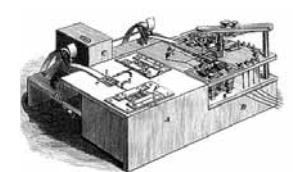
in Afrika entstanden eigene Trommelsprachen: Die Botschaften werden in Anlehnung an Rhythmus und Silbentonhöhe natürlicher Sprachen nachgetrommelt. Mittlerweile sind daraus in Westafrika auch eigene Popmusikstile entstanden, etwa der im Senegal und Gambia populäre Mbalax.

Brieftauben überbrachten schon im alten Ägypten Nachrichten. Sie legen Strecken von bis zu 1000 Kilometern mit einer Höchstgeschwindigkeit von etwa 120 Stundenkilometern zurück. Dank Eisenmineralien im Schnabel können die Tauben das Erdmagnetfeld messen und so ihre geografische Position bestimmen. Die Schweizer Armee unterhielt noch bis 1997 einen eigenen Brieftaubendienst.

Das **Fadentelefon** erfand der chinesische Philosoph Kung-Foo Whing im Jahr 968. Er verband zwei Zylinder aus Bambusrohr mit einem straff gespannten Faden. Ein Zylinder diente als Mikrofon, der

andere als Lautsprecher. Heute wird das Fadentelefon nur noch in Kindergärten verwendet – mit Joghurtbechern anstelle der Bambuszylinder.

Der **Schreibtelegraf** von 1837 war das erste wichtige Kommunikationsmittel der Moderne – und einer der ersten technischen Anwendungen von Elektrizität. Die Nachricht wurde in Form von Stromstößen übertragen und beim Empfänger auf einen fortlaufenden Papierstreifen geprägt. Das passende Alphabet aus Punkten und Strichen entwickelte der Erfinder Samuel Morse gleich mit – den Morsecode.



Schreibtelegraf: Stromstöße

